



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kellner, Wilhelm: Von Tribur nach Canossa : I. Die Aufrichtung des Papstthums durch die falschen Decretalen und den Orden von Clugny.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Von Tribur nach Canossa.

Von Dr. Wilhelm Kellner.

I. Die Aufrichtung des Papstthums durch die falschen Decretalen und den Orden von Clugny.

An der Grenze des Dreieicher Reichswaldes in der Groß-Gerauer Mark zwischen Groß-Gerau bei Darmstadt und Mainz lag ehemals eine alte Reichsdomäne, jetzt ein Marktflecken von ca. 1450 Einwohnern mit einem Försterhaus, dem Treburer Hof von 9 Einwohnern, genannt Tribur oder Trebur. Hier, wo so manche Reichsversammlung abgehalten worden ist, vereinigten sich auf Betreiben des unzufriedenen Ministers Karls des Dicken, des Erzbischofs Rütward von Vercelli, auch die östlichen Franken, um, da sie ebenfalls sahen, daß die Kräfte des unfähigen Regenten zur Regierung des Reiches nicht ausreichten, Karl den Dicken abzusetzen und an seiner Stelle seinen Neffen, den Markgrafen Arnulph von Kärnthén zu wählen. So einfach erzählen *) es etwa die Annalen des Klosters des heiligen Bedastus (S. Baeist) bei Arras. Hiernach war der Anfang des vom Gesamt-Frankenreiche Karls des Großen sich losreisenden ostfränkischen, später deutschen Königthums ein Wahlkönigthum und ein Geistlicher, der auf einen andern Geistlichen, den Erzbischof von Mainz, eifersüchtig war, leitete die Wahl. In Rücksicht auf diesen letztern Umstand der Wahlleitung durch einen Geistlichen heißt es dann sofort wieder zur Wahl des Nachfolgers Arnulph's seines erst siebenjährigen Söhnchens Ludwig, i. J. 900 gleichartig in dem Schreiben des Erzbischofs Hatto von Mainz an den Papst Johann IX.: „Nach einer, wie wir glauben, göttlichen Eingebung ist es geschehen, daß der Sohn unseres Seniors (1), so klein er noch ist, nach dem übereinstimmenden Beschluß der Fürsten und der Zustimmung des ganzen Volkes zum König erhoben ward, und weil die Könige der Franken immer aus Einem Geschlecht hervorgegangen sind, wollen wir lieber die alte Sitte bewahren, als

*) Die östlichen Franken aber, da sie sahen, daß die Kräfte des Kaisers zur Regierung des Reiches ungenügend waren, vertrieben ihn vom Reich und setzten seinen Neffen Arnulf, den Sohn Karlmann's, auf den königlichen Thron.

auf einer neuen Einrichtung fußen (Goldass de regno Bohemiae). Hier sehen wir als Neues nur, daß der Erzbischof von Mainz von der Wahl dem Papste gewissermaßen zur Gutheißung und mit der Zugabe der Beweggründe Kenntniß giebt oder Anzeige macht, und es soll nun Aufgabe dieser Darstellung sein, wie nach der regelmäßig zu machenden Lebenserfahrung, daß wie der Anfang so das Ende, im Fortgang der wie vorher gezeigt begonnenen Entwicklung Tribur nach der Mittelstation Canossa geführt hat, d. h. wie der durch die Umstände herbeigeführte Verlauf von 887, die Entstehung des ostfränkischen Königthums als Wahlkönigthum unter dem Einfluß der von Rom abhängigen hohen Geistlichkeit, gewissermaßen mit Naturnothwendigkeit den Fortgang genommen, daß ein späterer deutscher König, der glaubte Erbkönig zu sein, sein königliches Dasein dem Papste zu Canossa zu Füßen legte.

Bei dieser Darstellung kommt zuerst in Betracht, daß die Zeit der Wahl Arnulph's zugleich die Zeit ist, wo die entschiedensten Herrscher-Ansprüche des neuen römischen Priesterstaates, der sich gleicherweise von der Herrschaft der Longobarden, wie des oströmischen Kaisers freigestellt hatte, mit dem Papste an der Spitze, in den sogenannten Pseudo-Isidorischen Dekretalen hervortraten. Diese Dekretalen sind, wie die Kritik vorlekt annahm, von dem Mainzer Diaconus Benedictus Levita, welcher 845 in einer Fortsetzung von Ansegisus Kapitularien Karl's des Großen die Dekretalen fleißig benutzte, wie man aber jetzt findet, in Rheims fabrizirte oder wenigstens zusammengestellte Beschlüsse von Konzilien u. s. w., die auf den Namen eines Isidor, wie man auch angenommen hat, auf den des zwischen 595—636 lebenden Bischof Isidor von Sevilla *) getauft sind. Daß sie wirklich erst der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts ihr Entstehen verdanken, ergibt sich aus dem Umstande, daß weder Papst Hadrian (774), noch der früher lebende Mönch Dionysius der Kleine († bei Rom vor 556) **) diese Dekretalen kannten, und Stellen aus den Beschlüssen der Synode von Paris 829 wörtlich darin vorkommen, was nicht möglich wäre, wenn sie früher zusammengestellt wären. Auch hat bereits Erzbischof Hinkmar von Rheims sofort nach ihrem Erscheinen behauptet, daß sie gefälscht seien. Erst Papst Nikolaus I. um 865 erklärte sich für ihre Echtheit und machte zuerst Anwendung von ihnen.

Der Inhalt, welcher demnächst das Wesentlichste für unsere Darstellung

*) Vgl. Weingarten, Zeittafeln zur Kirchengeschichte. Leipzig, 1874. Hartung S. 46: Collectio Isidori Mercatoris. Baur, Geschichte der Kirche des Mittelalters, S. 94 ff. Denzinger, Isidori Mercatoris decretalium collectio.

**) Verfasser einer Sammlung von Kirchengesetzen d. h. von sogenannten apostolischen Kanonen, für die römischen Bischöfe günstigen Beschlüssen der Konzilien und amtlichen Briefen römischer Bischöfe seit dem Ende des 4. Jahrhunderts, Dekretalen genannt.

ist, besteht in Aussprüchen der ältern römischen Bischöfe von Clemens Romanus bis auf Deusdedit in 61 Briefen, die mit wenigen echten Dekretalen untermischt sind. Eine unlateinische barbarische Sprache, Sprachfehler, Zeitverwechslungen in Menge kennzeichnen auch in formeller Weise die Fälschung übel und der Hauptanspruch, den sie erheben, besteht darin, daß Christus selbst der römischen Kirche die Obergewalt über alle andern erteilt habe. Indem nun in der praktischen Anwendung dieser beanspruchten Obergewalt nun auch die Obergewalt über das weltliche Regiment daraus erwachsen konnte, namentlich wenn dieses wie es auch kam, unfähig zur Verwaltung der rohen Staatenbildung damaliger Zeit sich erwies, ist weiter vor Allem von Belang, wie der Klerus diese zwischen 829 und 845 entstandenen und zuerst durch Papst Hadrian 865 benutzten Dekretalen, welche namentlich behaupten, daß wie alle Bischöfe Stellvertreter Christi seien, so der Papst den Primat haben soll und worin auch schon der Kern der Unfehlbarkeit steckt, seine Verordnungen als Kirchengesetze gelten sollen, nach 887 in der Verwirrung des auseinanderfallenden Karolinger Reiches gebrauchen würde.

Dafür, daß er sie gebrauchen konnte, kam ihm zu Statte, daß von Anbeginn des Karolinger Reiches ihm in der Richtung vorgearbeitet war. Schon Bonifacius hatte im Namen des Bischofs von Rom das Befehrwerk in Germanien unternommen und dabei, ehe er vom Papste in Form eines Schreibens an die Grafen die Weisung erhielt, unter Nistresiern, Lognaern, Suduofern, Wetterauern, Hessen, Grabfeldern, Thüringern und Borthariern das Christenthum zu verkünden, mit der Hand auf dem Grabe des Petrus gelobt, der Reinheit und Einigkeit der katholischen Kirche getreu zu bleiben, auch mit andern Priestern, welche den Satzungen der alten Väter entgegenhandelten, keine Gemeinschaft zu haben. Wie Bonifacius nun wieder gesteht, daß er ohne das Schwert (Karl Martel's bereits) bei seinem Befehrwerte nicht durchgedrungen sein würde (Schutz der Obrigkeit), so drohte der Papst, als Pipin zum König gesalbt wurde und unter dessen Schutze Bonifacius weiter wirkte, die Excommunication den Franken, wenn sie sich einen König aus einem andern Geschlechte wählten. In dieser Weise war der Einfluß des Papstes bereits bei der eine Usurpation enthaltenden Wahl der karolingischen Hausmeier zu Königen der Franken maßgebend. Wie Bonifacius nur für Rom arbeitete, so arbeitete Rom wieder nur für die es begünstigenden Herrscher in Franken, die praefecti palatii, welche Bonifacius ihren Schutz angedeihen ließen. Das war den Pipiniden wieder umso mehr werth, als es nach jener obigen Andeutung allerdings nicht an einer Gegenpartei fehlte, welche Pipin aus den italienischen Verhältnissen erwuchs. Eginhard stellt den Widerstand der fränkischen Großen gegen den Longobardenzug als einen recht ernstlichen dar. Auch Bonifacius selbst fand Widerstand z. B.

in Adalbert, dem in Dunkel gehüllten „Irrlehrer“, der den Ausdruck nationalen Widerwillens „gegen das Fremde, welches ein Angelsachse aus Rom“ brachte, darstellt*). Und zerfiel doch schließlich sogar Bonifacius selbst mit Rom, indem man annimmt, er sei nicht mit der Entthronung der angestammten Merowinger durch Pipin und den Papst einverstanden gewesen und habe deshalb, sein Erzbisthum Mainz wieder aufgebend, die Mission unter den Friesen, unter denen er bereits 754 den Märtyrertod fand, von Neuem aufgenommen. Die so lange allgemein geltend gewesene Angabe wenigstens, daß Bonifacius zu Soissons Pipin gesalbt habe, ist nicht genugsam erwiesen. Eine ganze Reihe Annalen weiß nichts von der Sache und nur die erst nach 768 begonnenen kleinen Forscher Annalen und Eginhard erwähnen wahrscheinlich als eine im Interesse des Karolinger liegende Thatsache die Salbung Pipin's durch Bonifacius**).

Unverkennbar geht also aus der frühzeitigen engen, in der Natur der beiderseitigen Interessen liegenden Verbindung zwischen der Pipinenherrschaft und dem Papstthum die Grundlage hervor, auf welcher die Abhängigkeit des einen Theils vom andern einmal erwachsen mußte. Und wie mit der Befreiung Germaniens durch Bonifacius und Gewinnung auch dieses Theils Frankens für den päpstlichen Stuhl, mit der Errichtung des Erzbisthums Mainz über den ostfränkischen Sprengel der Anspruch des Papstes als Oberherrn auf diese Gebiete im untersten Grunde zusammenhängt, wie „Pippinus***) per auctoritatem Stephani pontificis Romani . . . ex praefecto palatii rex constitutus est (Annal. Sa. Gall. Sect. I. p. 63 und ähnlich in andern Quellen), so ward Arnulph gewählt und die Wahl Ludwig des Kindes vom Papste gebilligt, die wohl jedenfalls vom Erzbischof Hatto von Mainz ihm zur Billigung angezeigt wurde. Wenn wir nicht aus nächster Zeit Zeichen solchen Anspruches vorlegen können, so waren daran die wilden Wirren Schuld, in welchen die weitest gehenden Fehden unter den ostfränkischen Großen die furchtbar verheerenden Einfälle der Magyaren vermehrten, so daß es gleichgültig war, ob Erzbischof Hatto nach Ludwig's Tod wieder eine seine Creaturen in der Person des Grafen Konrad auf den Königstuhl erhob. Auch dieser konnte nicht helfen, und während in Rom selbst der Papststuhl die Beute des unsittlichsten und sittenlosesten Weibes-, kräftiger ausgedrückt Bühlerinnen, Mezen, Huren-Herrschaft, wie ganz Italien des Parteikampfes wurde,

*) Vgl. L. Delisle, Jahrbücher des fränkischen Reichs unter König Pipin. Leipzig 1861. Duncker & Humblot.

**) Heuser, Bonifacius und der Staatsstreich Pipin's im Jahr 752. Osterprogramm der Realschule zu Kassel, 1869.

***) „Pipin durch den Ausspruch des römischen Pontifex Stephan vom Palast-Vorstand, Vorsteher des Hausgutes, zum König eingesetzt worden ist.“

gefährdeten Fehden und Magyaren schließlich die ostfränkischen Bisthümer selbst und die ganze kirchliche Organisation hier so, daß in der äußersten Noth zur Wahl des Sachsenherzogs Heinrich gegriffen wurde, dem Hatto vorher nach dem Leben gestrebt hatte und der nun in natürlichem Abneigungsgefühl gegen die ihm so feindlich gewesene Pfafferei die Salbung durch die hohe Geistlichkeit entschieden von sich wies. Das war aber nur eine vorübergehende Schwäche des römischen Papstthums. Schon unter Heinrich's Sohne holte er wieder ein, was eine Zeitlang verloren schien. Es ist dabei allerdings zu constatiren, daß das Papstthum so wenig wie irgend eine andere zu großer Machtentwicklung gelangte weltliche Anstalt, ohne zeitweiliges starkes Zurücksinken, seinen Weg zu der Macht zurückgelegt hat.

Welcher Sinn bereits frühe in der römischen Priester-Republik lebte, ist zum Theil bereits angedeutet, zum andern Theil wirft einen grellen Lichtstrahl gleich auf die ersten Anfänge des Hochmuthes ein allerdings bereits in die Zeiten Friedrich I. des Rothbart fallendes päpstliches Schreiben, ein Brief des Papstes Hadrian IV. 1158 geschrieben an die deutschen Bischöfe (Hadrian war ein Engländer; Höfler, die avignonesischen Päpste Seite 4) folgenden Inhalts: Der Kaiser stellt seine Macht der unsrigen gleich, als wäre diese auf einen Winkel wie Deutschland beschränkt, auf Deutschland, welches, wie die Päpste es erhoben, für das geringste aller Reiche gegolten (!). Führen die Frankenkönige nicht auf Ochsenwagen wie Philosophen, ehe Karl von Zacharias geweiht wurde? besaßen die Armen etwas anderes, als was ihnen ihr Hausmeier aus Gnaden bewilligte? Haben sie nicht ihren Sitz zu Aachen im Gallischen Walde*), wir aber in Rom? So wie Rom über Aachen erhaben ist, so sind wir über jenen König erhaben, welcher mit Weltherrschaft prahlt, während er kaum einen ungehorsamen Fürsten im Zaume halten oder auch nur den rohen und unverständigen Stamm der Friesen bezwingen kann. Das Kaiserthum endlich besitzt er durch uns, und wir haben das Recht zurückzunehmen, was wir nur unter Vorausetzung der Dankbarkeit verliehen."

Dieser Inhalt des bezeichneten Briefes stellt so recht den Sinn des hochmüthigen, übermüthigen Priesterthums Roms dar; es hat sich nur in stürmischen, unfruchtbaren Zeiten geduckt, um zu günstiger Frist um so unverschämter und anmaßender hervorzutreten.

In der Zeit äußerster Nothlosigkeit im ostfränkischen Reiche und in Rom

*) Und doch legte schon Gregor von Tours (560—600) von der Herrschaft der Geistlichkeit in diesem Gallischen „Walde“ dem König Chelperich, Chlodwig's Enkel, die Klage in den Mund (VI, 46) *ecce divitiae nostrae ad ecclesias sunt translatae: nulli penitus nisi soli episcopi regnant*. Dazu war Gallien gut; von Gallien trug sich dann das Verhältniß nach Germanien über.

war eine Stätte neuer Kräfteerholung im südöstlichen Frankreich geschaffen worden. In Clumacum, Cluny, Clugny in Burgund gründeten 910 auf der Unterlage der verbesserten Benediktiner-Regel Mönche ein neues Centrum des päpstlichen Weltbeherrschungsplanes, von welchem der in frommer Gesinnung und entsprechender Darstellung zuweilen überschwengliche umfassende Geschichtschreiber der Kaiserzeit, jedenfalls ein von der römischen Kirche in sofern anzuerkennender Zeuge,^{*)} Giesebrecht deutsche Kaiserzeit, I. S. 645 ff. sagt: „Die Kongregation von Cluny gewann mit Einem Worte für jene Zeit und die nächstfolgenden Jahrhunderte etwa dieselbe Bedeutung, wie sie in der neuern Zeit die Gesellschaft Jesu erhielt, mit der sie in ihren Grundsätzen und in ihrer Verfassung die mannigfachsten Vergleichungspunkte darbietet.“

Unter dem vierten Abte (der erste ist Berno, der Sohn eines burgundischen Grafen, der zweite Odo, der dritte Hymardus, der Vermögensansammler) Majolus 948 — 994 standen mit dem von Anfang an unmittelbar unter Rom gestellten Kloster mit 117 Mönchen bereits 37 Klöster im westlichen Frankreich, in Burgund, in engerer Beziehung, in weiterer auch andere in Italien und Deutschland. Hier erlangte nun den größeren Einfluß die Kongregation unter Otto I., und den größten unter seinen Nachfolgern. Zunächst hatte hier freilich Heinrich I. die Aufgabe zu erfüllen, die Einfälle der Ungarn abzuwehren und die auseinandergezerzten und abgefallenen Theile des ostfränkischen Reiches wieder zu einiger Verbindung zu bringen; dann kämpfte sein Sohn Otto eine Reihe von Jahren wider die gegen seine Herrschaft sich auflehrende Verwandtschaft, gegen den eignen Schwager und Bruder, bis endlich dieser Widerstand gebrochen war. Dann aber, sowie Otto einigermaßen zu Hause frei geworden war und seine Schritte wieder nach Italien lenken ließ, brachte seine von dorthier mitgebrachte zweite Gemahlin auch den Einfluß der Kongregation von Cluny an seinen Hof. Abt Majolus, der vorerwähnte vierte der Kongregation, bei der es schon jetzt darauf abgesehen war, dem ganzen Mönchthum eine streng abgeschlossene monarchische Verfassung zugeben, besaß das besondere Vertrauen des burgundischen Königshauses und wurde durch Adelheid, die verwitwete Königin von Italien, die Prinzessin aus dem burgundischen Königshause, die zweite Gemahlin Otto's diesem bekannt gemacht und dann von demselben hochgeehrt. Otto I. berief Majolus nach Italien, um dort die verfallene Kirchenzucht wieder herzustellen, Otto II. soll, was hier vorangesandt werden mag, Majolus sogar den Stuhl

^{*)} Deshalb ist hier gerade der Giesebrecht'schen Darstellung gefolgt. Das Verhältniß ist vor ihm schon lichtvoll und eingehend behandelt von „Spittler, Geschichte des Papstthums, neu edit von Paulus, Wien 1828 Seite 100 f. und L. Ranke, die römischen Päpste, ihre Kirche und ihr Staat S. 30 f.

Petri angeboten haben. Als Majolus dem von ihm selbst bezeichneten Nachfolger Odilo 994 — 1048 die Regierung des Klosters überließ, beherrschte der Orden bereits fast die ganze Klostergeistlichkeit Frankreichs und Burgunds und hatte er auf den meisten Thronen mächtige Gönner und Beschützer und die Cluniacenser gingen jetzt auch schon über den ursprünglichen Zweck: Reform des Mönchtums hinaus und wollten das kanonische Leben auch in der Weltgeistlichkeit wieder zur Geltung bringen, auch in dieser eine Hierarchie wie im Orden aufrichten, in welchem alle Kirchen unter die Macht des Stuhles Petri, dem sie selbst als Eigenthum angehörten, gebeugt würden. Sie wollten die pseudoisidorischen Dekretalen, welche die Päpste seit geraumer Zeit nicht mehr durchgreifend hatten zur Anwendung bringen können, durchführen.

Wie ist das nun dem Orden von Cluny gelungen? Zuerst unter Otto I. kam es wieder zu furchtbaren Verwickelungen für das neudeutsche Reich. Schon die Beendigung des ersten großen Aufstandes der Großen hatte Otto I. Einbußen gekostet, welche der Einheit des Regiments den entschiedensten Eintrag thaten. Sie kostete dem neuen König die Anerkennung des Herzogthums, welche namentlich nicht dadurch gemildert wurde, daß er dasselbe nächsten Verwandten, dem Bruder in Bayern, dem Schwiegersohn in Lothringen, dem eignen Sohne in Schwaben, dem treuesten Kriegermanne in Sachsen gab. Die Verwandtschaft verstärkte eher die Selbständigkeit als daß es sie schwächte und erleichterte die Erbllichkeit des Amtes. Jetzt wie die neue Gemahlin an den Hof kam, brachte sie zugleich an denselben eine ganz andere Interessenverbindung, und diese wieder eine Feindschaft wider schon bestehende Interessenskreise. Otto hatte aus seiner ersten Ehe mit Prinzessin Editha von England zwei Kinder, Liudolf und Liutgarde. Jenem gab er das Herzogthum Schwaben, dieser zum Gemahl den mit dem Herzogthum Lothringen beliehenen Konrad den Rothen von Franken. Sehr bald nach Otto's Wiederverheirathung hatte, nach Allem zu schließen — denn die unmittelbaren Mittheilungen darüber sind nicht vorhanden — ein natürliches Mißtrauen des Sohnes erster Ehe gegen die Stiefmutter Anhalt dafür gewonnen, daß die Nachkommenschaft der zweiten Königin Adelheid der Anwartschaft Liudolf's schädlich werden dürfte. Es drängte sich dann sehr bald auch Heinrich von Bayern, der alte Ränkeschmied, wie ihn Giesebrecht charakterisirt, an die neue Königin schmeichelnd heran und dies beschleunigte eine innigere Verbindung zwischen Liudolf mit seinem Schwestermann Konrad von Lothringen, welche einen neuen Aufstand gegen Otto's des Vaters und Schwiegervaters Regiment entflammte, der wieder erst nach mehrjährigem Kampfe gedämpft wurde und auch die Ungarn von Neuem in das Reich rief. Ehe

sie 955 bei Augsburg auf dem Lechfelde geschlagen waren, konnte sich Otto I. eben um Italien nicht kümmern.

Aber die Geistlichkeit im Reiche hatte dabei um so mehr gewonnen, als sie in dem Aufstande Liudolf's und Konrad's hülfreich erkannt worden war. Die Verwaltung des Konrad abgenommenen Herzogthums Lothringen übergab Otto seinem Bruder, dem Erzbischof Brun von Köln. Auf den Stuhl des Erzbisthums Mainz brachte er seinen unehelichen Sohn von einer wendischen Prinzessin, Wilhelm, in Schwaben wurde Liudolf abgesetzt. Unter solchen Verhältnissen griff mit allem Entgegenkommen gegen die Interessen der Kirche Otto I. auch wieder in die italienischen Dinge ein.

Der durch Otto's zweiten Römerzug von seinem Bedränger, dem Vizekönig Berengar befreite Papst erkaufte zwar zunächst mit Unterordnung seiner Wahl unter die Leitung des zum Kaiser des heiligen römischen Reichs deutscher Nation gekrönten Otto die Wiederaufrichtung seines Ansehens; aber auch dieser Papst, mit dem der neue Kaiser zu thun hatte, steifte sich auf seine Oberherrlichkeit und Kaiser Otto konnte es von seinem eignen Sohne, Erzbischof Wilhelm von Mainz nicht erreichen, daß derselbe in die Erfüllung seines Lieblingswunsches der Gründung des Erzbisthums Magdeburg willigte. Erzbischof Wilhelm wollte von seinem Sprengel nichts an den neuen Sprengel verlieren und schrieb, sich auf die oben erwähnten Ansprüche des Bonifacius berufend, und selbst einer seitens Otto's erlangten Zustimmungsbulle eines willigen Papstes sich entgegenstehend dem Papste: es sei ein schlimmes Zeichen der Zeit, daß der Bischof thue, was sich für den Herzog und Graf gebühre, dagegen aber auch der Herzog und Graf thue, was des Bischofes sei. Nach den Privilegien, welche ihm früher der Papst verliehen, mit der Machtfülle, Eingriffe in seinen erzbischöflichen Besitz mit dem Banne zu bestrafen, werde er nie in die Verkürzung des Mainzer Sprengels um die Halberstädter Kirche (um die es sich also handelte) einwilligen, auch wenn der betreffende Bote einen apostolischen Brief mitbringe des Inhalts, daß es in apostolischer Machtvollkommenheit dem Könige erlaubt sein solle, Bisthümer nach Belieben zu ordnen. Er sei als Primas in Germanien Niemand Rechenschaft schuldig (Giesebrecht I. S. 420).

Der Erzbischof Wilhelm verhinderte es bis zu seinem Tode 968, daß Otto I. das Erzbisthum Magdeburg errichtete. 5 Jahre darauf starb Otto I. selbst, seinem Sohne Otto II. (nach Liudolf's 957 erfolgtem Ableben und noch vor Otto's I. Tod bereits erfolgter Wahl zum König 961 und Krönung zum Kaiser 967) das Reich hinterlassend. Wir übergehen hier nun, wie ebenfalls Otto II. seine Mühe hatte, seinem gleichfalls nach der Krönung strebenden Vetter Heinrich (dem Jänker) von Baiern zu steuern und seine Kräfte an dem erfolglosen Versuche, Apulien und Kalabrien als Erb-

gut seiner Gemahlin Theophano, einer konstantinopolitanischen Prinzessin zu erkranken, vergeudet. Rom wenigstens gewann an größerer Sicherheit seiner Verhältnisse unter der immer häufigeren zuletzt fast stetigen Anwesenheit des deutschen Kaisers in Italien. Unter Otto's II. unmündigem Sohne Otto III., der als ein ganz kleines Kind den Thron erhielt und dem dadurch nöthig werdenden vormundtschaftlichen Regimente der Kaiserinnen Theophano und Adelheid, erhielt nach Theophano's frühem Ableben diese Freundin der Cluniacenser zuletzt den ganzen Einfluß, und wie sie ihn brauchte, geht schon daraus hervor, daß sie hochbetagt, in langem vertrauten Verkehr mit dem Orden das Kloster Peterlingen *) im Burgundischen Reiche und das S. Salvators Kloster in Pavia den Cluniacensern überwies und schließlich das neugebaute Kloster zu Selz unter die unmittelbare Leitung des Stuhles Petri stellte. Noch viel bezeichnender aber ist die Weise, wie sich jener Orden der Cluniacenser mit dem Zwecke der Durchführung der pseudoisidorischen Dekretalen der Person der beiden nächsten Kaiser bemächtigte.

Was zunächst Otto III. betrifft, so war der Erzieher des jungen Prinzen erst der griechisch redende Calabreser Mönch Johannes, später Bischof von Piacenza, dann Bernward, ein vornehmer Sachse, später Bischof von Hildesheim. Welche Wirkung ihre Erziehung gehabt, geht aus folgender Schilderung hervor, die wieder Giesebrecht entnommen ist.

Wie mit Herrschertroz und phantastischer Vorstellung von seiner Stellung, höchster Idee kaiserlicher Gewalt mystischer Tiefsinn und Hang zu frommen Bußübungen sich verbanden, zeigte Otto III. in Regensburg, wo er erst im Kloster St. Emmeran dem Abte Romuald, von dem ihm Schmähworte auf seine Person hinterbracht worden waren, stolz und hochfahrend begegnete und dann, nachdem der alte Mann sich gerechtfertigt, ihm der junge König auf niedrigem Schemel sich zu Füßen setzte, indem er seine ernststen Ermahnungen unter Thränen der Buße anhörte und seine Sünden beichtete. Von ganz besonderm Einfluß auf Otto III. wurde noch Adalbert von Gnesen (Woytech), der als frommer Büsser eine Zeit lang im Kloster Monte Casino ebenfalls die Cluniacenser Regel übte und mit dem frommen Eremiten Nilus bekannt wurde. 996 wurde Adalbert von Gnesen, auf der zweiten Rückkehr aus Rom

*) Hier ist freilich zu notiren, daß auch Homerus dormitat. Giesebrecht Deutsche Kaisergeschichte I. Seite 638 liest man zum Jahre 995: „Die schon betagte Frau (Adelheid, die sich vom Hofe zurückzog), die seit geraumer Zeit mit den Mönchen von Cluny in ununterbrochener Verbindung stand und erst das Kloster Peterlingen im Burgundischen Reiche, dann das S. Salvators Kloster zu Pavia begründet hatte, zog sich darauf auf das Witthum nach dem Elsaß zurück.“ Giesebrecht II. S. 275. Anm. „Peterlingen war im Jahre 962 von der schwäbischen Bertha, der Mutter der Kaiserin Adelheid gestiftet und dem Abt Majolus von Cluny untergeben worden. Am Tage nach seiner Krönung in Mainz (9. September 1025) hatte Konrad II. bereits die Besitzungen der Abtei im Elsaß bestätigt.“

Grenzboten III. 1875.

im Heere Otto's gehend, mit diesem bekannt, der ihm dann ganz und gar sich ergab, so daß sie nebeneinander schliefen und die Nächte in vertrautem Gespräch mit einander zubrachten, bis sie sich in Mainz trennten, von wo aus Adalbert, zu den Preußen ziehend, unter denselben den Märtyrertod als Missionar fand, was Otto wieder Gelegenheit gab, zu dem Grabmal des Heiliggesprochenen zu wallfahrten.

Unter einem so fromm erzognen Jüngling — Otto III. ist überhaupt nur 22 Jahr alt geworden — auf dem Throne ist es kein Wunder, wenn seine vormundschaftliche Regierung, zuletzt Adelheid und der Erzbischof Willigis von Mainz, welche beide als Agenten des Cluniacenser Ordens zu betrachten sind, dem geistlichen und kirchlichen Wirken dieses allen Vorschub leisteten.

Es geht das, damit wir nun wieder zu der geschichtlichen Entwicklung jener Zeit wie sie mehr dem nach Außen Eindruck machenden Gebiete angehört, zurückkehren, aus Nichts durchsichtiger hervor als aus einem nicht bloß für jene Zeit merkwürdigen, sondern auch gerade für die neueste Zeit höchst lehrreichen Vorgange hervor.

In Westfranken, Frankreich, hatte sich um jene Zeit unter der höhern französischen Geistlichkeit eine starke Bewegung gegen die von Rom aus so hartnäckig damals schon angestrebte Kircheneinheit wenigstens über den westlichen Theil des Continents geltend gemacht. Die Bewegung galt auch dem Orden von Cluny und seinen römischen Tendenzen.

Um das Jahr 995 setzte sich da Bischof Gerbert von Rheims mit dem Hofe Adelheid's, namentlich dem Erzbischof Willigis von Mainz in Verbindung, um von hier aus dem Vorgehen der französischen Bischöfe gegen Rom's Kircheneinheit entgegen zu wirken. Dem Könige Hugo (Capet) von Frankreich, dessen Emporkommen damals im gleichen Schritt mit der Selbständigkeit der höhern Geistlichkeit ging, ward um diese Zeit gar hinterbracht, eine Verschwörung mit dem Bischofe Adalbert von Laon an der Spitze, die im Einverständniß mit Deutschland stehe, wolle Frankreich an den jungen König Otto von Deutschland verrathen, Hugo aus dem Wege räumen, den Mitverschwornen Grafen Otto von Chartres (auch einen Anhänger der Cluniacenser) zum Herzog von Francien, Adalbert zum Erzbischof von Rheims machen. Otto stehe bereits mit einem Heere an der Grenze bei Metz, um Hugo bei der Reise nach einem zu Mouzon angesetzten Bischofs-Konzil zu überfallen.

Ganz besonders bezeichnend ist noch das Vorspiel zu diesem Hauptspiel doch wohl schon weit genug ausschauender Kirchenpolitik. Es that vornehmlich dar, wie viel weniger die Franzosen zu allen Zeiten geneigt gewesen sind, ihr nationales Interesse unter kirchliche Anwandlungen vom Auslande her zu stellen als z. B. die Deutschen.

Als der vorgenannte König Hugo, während am römischen Stuhle wieder die traurigsten Verhältnisse obwalteten, den Erzbischof Arnulph von Rheims wegen Landesverraths von einer Bischofversammlung hatte ab- und Gerbert dort hatte einsetzen lassen, und eine Partei in Stützung auf die pseudoisidorischen Dekretalen dagegen auftrat, verweigerten die in Rheims versammelten Bischöfe die Anerkennung der Gültigkeit dieser Dekretalen und faßten Beschlüsse, welche auf Losmachung von Rom hinausliefen (Rheimser Beschlüsse). Diese Beschlüsse wurden später unter dem Vorstiz des jungen Königs (Sohns) Robert in Chelles 992 wiederholt: die Beschlüsse der französischen Synoden sollten überhaupt unantastbare Gültigkeit haben, und wenn der Papst etwas dawider unternehme, es für null und nichtig erklärt werden. Sofort hatten damals Willigis von Mainz und die deutschen Bischöfe auf die Gefahren aufmerksam gemacht, welche von Gallien her drohten; es war auch für Frankreich selbst nur ein Vorspiel der spätern pragmatischen Sanction und der gallikanischen Kirchenfreiheiten.

Für uns, für die ganze Kirchengeschichte sowohl wie für die Politik hat nebenbei das Benehmen des Bischof Gerbert noch eine besondere belehrende Seite. 995, drei Jahre später, zu der Zeit, wo wie oben bemerkt, der deutsche König Otto III. Rom gegen Frankreich zu Hilfe aufgeboten ward, waren die Verhältnisse Roms gerade günstiger. Die Anhänger des Cluniacenser Ordens Odo von Chartres (immer der Druidenmittelpunkt schon!) Blois und Tours, der auch die Bretagne erstrebte, erhielt Vortheile in einem Kampfe mit Hugo Capet, in einem Kampfe, in welchem wieder die mit Hugo verbündeten Bischöfe so schrecklich litten, daß der genannte Gerbert, also die Kreatur Hugo's sich äußerte, die Kirche Galliens sei dem Untergange nahe, und eben jene Schwenkung vollzog, die ihn von der Verbindung mit Hugo weg 995 in die Verbindung mit dem deutschen Hofe gegen Hugo brachte. Es war eben jetzt, wo die Kunde von dem Eingreifen Otto's III. die Versammlung von Mouzon verhinderte und Hugo von dort fern hielt.

In diesem Zeitpunkte war die Hilfe aus Deutschland um so erfreulicher, als weder in Frankreich noch Italien solche zu haben war. Von Frankreich muß noch hervorgehoben werden, daß der Widerstand wider Rom noch in folgender Weise gekräftigt ward. Die Cluniacenser Kongregation rügte schonungslos das weltliche und niedrige, dem Landesherren ergebene Treiben der Bischöfe, während sie selbst zugleich sich und ihre Genossenschaft jeder bischöflichen Aufsicht zu entziehen suchte und eine Ausnahmestellung beanspruchte, der als den alten kirchlichen Ordnungen widersprechend von den Bischöfen mit Recht die Anerkennung versagt wurde. Und während hier Clugny und die Bischöfe überall hart gegen einander, z. B. auf der Rheimser Synode allein die Abte

gegen die Schritte der Bischöfe auf Seiten des römischen Stuhles standen, hatte dieser in Italien selbst hinwiederum überall äußerst wenig gegolten, schon wegen der greulichen Sittenverwilderung, welche Alles zeigte.

Da war denn Deutschland der Rettungsanker. Die Rettung vermittelte eben jener Bischof Gerbert von Rheims, der ein durchaus zweifelhafter Charakter, aber ein Bischof, wie ihn der Zweck des Cluniacenser-Ordens brauchen konnte (vgl. die Bischöfe des Vatikanischen Konzils), von den Rheims'ern Bestrebungen abfiel und sich an den deutschen Hof begab, um hier gerade entgegengesetzt zu wirken. Er paßte auch zu Otto's III. phantastisch theokratisch mit Absicht der Erziehung gestalteten Weltbeherrschungsplänen, daß er von Rom aus Herr der Welt würde. Ohne daß gerade, wie man so vielfach in den dargebrachten Geschichtsdarstellungen liest, Otto ein Schüler Gerbert's in früheren Jahren gewesen, weil Gerbert erst durch seine Uebersiedlung von Rheims an den deutschen Hof mit Otto in persönliche Berührung trat und 998 dann zum Bischof von Ravenna ernannt wurde*) nährte Gerbert doch auch wieder in Otto den Gedanken einer Herstellung des alten Römerreiches, erreichte er 999 seine Erhebung zum Papste, als welcher er Otto zur Wallfahrt nach Gnesen trieb und gleichzeitig zur Bewährung jener wunderbaren Dankbarkeit, die immer der römische Papst den sich für ihn aufopfernden deutschen Kaisern entgegengetragen hat, zum Schaden der Machtsphäre des deutschen Reichs und in Gründung einer neuen päpstlichen Staatenreihe Polen die Einsetzung eines Metropolitens für Polen in Gnesen und Ungarn eine päpstliche Königskrone, verliehen an Stephan I. von Ungarn, gewährte. Den Cluniacensern schrieb Sylvester II. als Papst, so lange er in Macht stände, solle ihre Kongregation keinen Abbruch irgend einer Art erleiden.**) Dieser Papst Sylvester II. und sein Wirken ist in den gewöhnlichen Geschichtsdarstellungen noch nicht mit der ausreichenden Beachtung gewürdigt worden; obwohl an Großartigkeit des Geistes und hierarchischem Herrschertalent unter den Päpsten zwischen Nicolaus I. und Gregor VII. keiner ihm gleich kommt. Er hatte der fortschreitenden Bewegung des muhamedanischen Glaubens gegenüber auch schon den Gedanken eines allgemeinen Kreuzzuges.

So weit war Cluny mit Rom unter Otto III. (983—1002) gekommen. Zwar starb schon ein Jahr hinter Otto her auch Papst Sylvester II., 1003, aber übersehen wir die Sachlage, so ging die Durchführung der pseudoisidorischen Dekretalen ihren guten Weg.

Während der junge Kaiser sich gerade wie sein Vorfahr in Italien ver-

*) Vgl. Tappe: Dr. Gerbert oder Papst Sylvester II. und seine Zeit. Jahresbericht der königlich städtischen Realschule. Berlin 1869.

**) Giesebrecht I, Seite 680.

blutete, kamen die gleichzeitig in Deutschland gelockerten Verhältnisse der Entwicklung der Kirche zu statten. Es treten dabei freilich grelle Gegensätze zu Tage. Otto III. verfolgte wie gesagt den in der That großartigen Gedanken, Rom zum Mittelpunkt seines großen Gottesreiches zu machen; aber während er zugleich unter Bußübungen erfolglose Vorbereitungen traf, um Italien und Rom, aus dem er vor einem Aufstande hatte flüchten müssen, wieder zu erobern, wozu ihm aus dem in eine Verschwörung des Erzbischofs Willigis von Mainz um Gandersheim gegen den Kaiser aufgelösten Reiche nicht einmal hinlänglicher Zuzug zu Hülfe kam, — während, um ganz mit Giesebrecht's Worten zu reden, Otto Nebelschlösser auf Wolken baute, gründeten die Bischöfe und Aebte, die Grafen und Herren ihre Felsenburgen auf fester Erde, unterhielten sie mit ihrem erbeuteten Reichthum zahlreiche Dienstgesolge, bauten sie Burgen an Burgen, ummauerten sie ihre Wohnsitze, strebten sie nach der Erbllichkeit ihrer Lehen oder der Erbfolge in einem Gebiete, das so aus einem bloßen Amtssprengel eine Erbherrschaft wurde. Aus diesem Kreise stellte sich nach Theophano's Ableben bereits der Kaiserin Adelheid, die nichts ohne den Beirath der geistlichen und weltlichen Großen ausführen konnte, ein aristokratisches Regiment zur Seite und an die Spitze dieses Regiments der den Cluniacensern ergebene Erzbischof Willigis von Mainz, der Erzkanzler des Reiches. Neben ihm sind aus jenem Zeitschnitt noch zu nennen als von bedeutendstem Einfluß die Aebtissin Mathilde von Quedlinburg, der Herzog Bernhard von Sachsen, Konrad von Schwaben, Heinrich von Baiern, Markgraf Eckard von Meissen, Erzbischof Gifiler von Magdeburg, — in Italien der Markgraf Hugo von Tuscan.

Diese und andere Großen entwickeln auch bereits jenen Sinn, daß sie, je nach dem Wechsel der Dinge zu dem ererbten Allodialbesitz Lehen über Lehen häufend, durch Schenkungen aus Reichsgut bereichert, dem Kaiser ihrem Lehnsherrn doch nur so lange treu und hold bleiben, so lange ihr Interesse mit dem seinen gleichen Schritt geht und bei der leisesten Verletzung vermeintlicher oder wirklicher Rechte dem Gesalbten des Herrn feß und trotzig entgegentreten, nur auf Bedingungen hin sich ihm zu herkömmlichen begrenzten Diensten und zum Gehorsam verpflichtet glauben und darüber hinaus sich nur als seines Gleichen, als hoch freie Männer gleich ihm ansehen. Nicht der König machte sie, sondern sie machten den König.

Dem jungen König Otto III. fehlte es, als er selbständig wurde, gegen diese Entwicklung an allem Gegengewicht. Die alte Gemeinfreiheit waffentüchtiger kleiner Freien wich überall ohnmächtig dem Vasallenthum; die Gauverfassung löste sich auf, geistliche und weltliche Herrschaften theilten sich in die alten Gaubezirke; die freien Genossen wurden zum größten Theil Hintersassen

der Bischöfe, Aebte, Grafen. Immer größer wurde die Kluft zwischen dem Ritter im Sattel und dem Bauer am Pflug — bis man sich aus den offenen Weilern (Villa) mehr und mehr hinter die Mauern der Burgflecken rettete, aus welchen letzteren dann, aber erst mit dem Erliegen des Reichskönigthums die Städte sich entwickelten, deren Verfassung die Anfänge unseres modernen Staatswesens darstellt.

Als Otto III. nun auch noch so frühe starb, ohne einen Erben zu hinterlassen, stand so gut wie Alles für das Königthum in Frage; der Nachfolger konnte nur wieder gewählt werden. Als der Vetter Heinrich von Baiern 1002 sich bei Polling an die aus Italien herüber kommende Leiche seines kaiserlichen Veters herandrängte, sie über Augsburg nach Neuburg a/Donau begleitete, sich den Fürsten zur Wahl empfahl, fanden sie Vieles an Heinrich auszusetzen, vor allem gewiß, daß er auf sein Erbrecht pochte, während sie frei ihr Wahlrecht zu üben gedachten. „Der neue König,“ sagt von Sybel, „sah die deutsche Monarchie etwa auf dieselbe kümmerliche Lage zurückgebracht, aus der sie 80 Jahre früher der erste Heinrich emporgehoben.“^{*)} Es ist zu bezeichnend, daß schon zu Otto's II. Thronbesteigung Heinrich der Jänker von Baiern nach der Königsherrschaft griff, weil der regierende Vetter nicht das durch den Tod des alten Herzogs Burkhard erledigte Herzogthum Schwaben auf die Hand von Burkhard's Wittve Hedwig, Heinrich's Schwester, übergehen ließ, wie es die bairische Herzogsfamilie sich ausgedacht hatte; sie selbst vererbte bereits ihr Herzogthum. Nun trat Heinrich dem Sohne des Jänkers, des Waters Gegnerschaft gegen das erbliche Königthum selbst entgegen. Neben ihm, den die Baiern, nachdem er schon 993 urkundlich als Mitherzog bezeichnet ist, als Sohn des vorigen Herzogs gewählt hatten, hatten sich die Friesen so gut wie vom Reiche getrennt, Herzog Bernhard von Sachsen ganz unvermerkt sein Amt von Ostfalen aus über ganz Sachsen ausgedehnt, vererbte Konrad das Herzogthum Schwaben gleichsam auf seinen Vetter Hermann und hatten sich die thüringischen Großen in Eckard von Meissen ihren eignen Herzog gewählt. Heinrich von Baiern und die beiden letztgenannten waren es denn auch, die zugleich als Bewerber um die Krone Otto's III. hervortraten. In den geschilderten Gedanken, wie sie sich in der hohen Aristokratie der deutschen Fürstbischöfe, Herzöge, Grafen u. s. w., deren Aemter jetzt schon beginnen Titel zu werden, bestärkte sie noch das Beispiel Westfrankens, wo die Großen noch so eben einen aus ihrer Mitte, Hugo Capet, auf den Thron gehoben hatten.

Unter den drei genannten Bewerbern um die Krone trug Heinrich von Baiern, der Liebling der cluniacensischen Geistlichkeit über die beiden andern

^{*)} Die deutsche Nation und das Kaiserreich. Düsseldorf 1862. Budecus.

den Sieg davon, und es ist für den Zweck dieser Darstellung der Weg, auf welchem der neue König zum Königthum gelangte, ebenso charakteristisch, wie seine ganze Persönlichkeit; beides zeichnet das Ziel, wohin wir jetzt streben, den Mönch auf dem Throne.*)

Ungarische Zustände.

Die jüngste Ministerkrisis in Pest-Ofen, welche schließlich den Führer der Linken, Kolman Tisza, zum thatsächlichen Leiter des ungarischen Staates erhob, hat wieder die Blicke des europäischen Publikums auf die Länder der Stephanskronen gelenkt, die sonst seinem Interesse ziemlich fern liegen. Wenn dabei eine Empfindung herrschend war, so war es sicher das Gefühl des Staunens darüber, wie diese mit allen Hilfsquellen gesegneten und von einem Adel, der sich mit dem englischen zu vergleichen liebt, beinahe souverän regierten Lande doch einem solchen finanziellen Abgrunde haben zutreiben können. Wer sich darüber wie über den ganzen furchtbar raschen Verfall Ungarns seit dem Jahre des „Ausgleichs“ 1867 aufklären will, der kann dies kaum besser thun als durch die Lectüre des vortrefflichen Buches von Franz v. Löhner, *Die Magyaren und andere Ungarn* (1874). Wir gestatten uns, den Lesern dieser Blätter das Wichtigste aus diesem hochinteressanten Werke in freier Bearbeitung mitzutheilen, weniger allerdings, um seine Lectüre zu ersetzen, als vielmehr, um zum Genuße des Ganzen anzuregen.

Franz v. Löhner, königlich bairischer Archivdirektor und Professor an der Universität München, bekannt durch mehrere gediegene historische und reisewissenschaftliche Werke, besuchte im Sommer 1871 Ungarn und schilderte seine Beobachtungen sodann in Reisebriefen, die in der „Mugsburger Allgemeinen Zeitung“ erschienen. Aus diesen und verschiedenen Zusätzen entstand dann das vorliegende Buch. Diesen Ursprung verleugnet es nicht ganz; es erscheint vielfach skizzenhaft, bringt Verschiedenartiges in hunder Mischung, vermeidet auch keineswegs Wiederholungen, aber der Verfasser verräth überall scharfe

*) Hierzu paßt, was Spittler, *Geschichte des Papstthums* a. a. O. von den Mönchen auf dem Papststuhl sagt: „Wo irgend ein streng regierender Papst ist, war es ein Mönch Auch Papst Gregor VII. war ein Cluniacenser Mönch.“ Baur, *Geschichte der Kirche des Mittelalters* Seite 169 wendet diese Eigenschaft schon auf Otto III. an. Er sagt: Kann es einen augenscheinlicheren Beweis des übergreifenden Einflusses geben, welchen die ascetischen hierarchischen Ideen auf die damalige Welt gewannen, als das Beispiel eines Herrschers, welcher wie Otto III. Kaiser und Mönch in Einer Person war . . . ?“ Man vergleiche die Stelle.